

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 6

Artikel: Die Umgestaltung des Berner Bahnhofgebäudes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

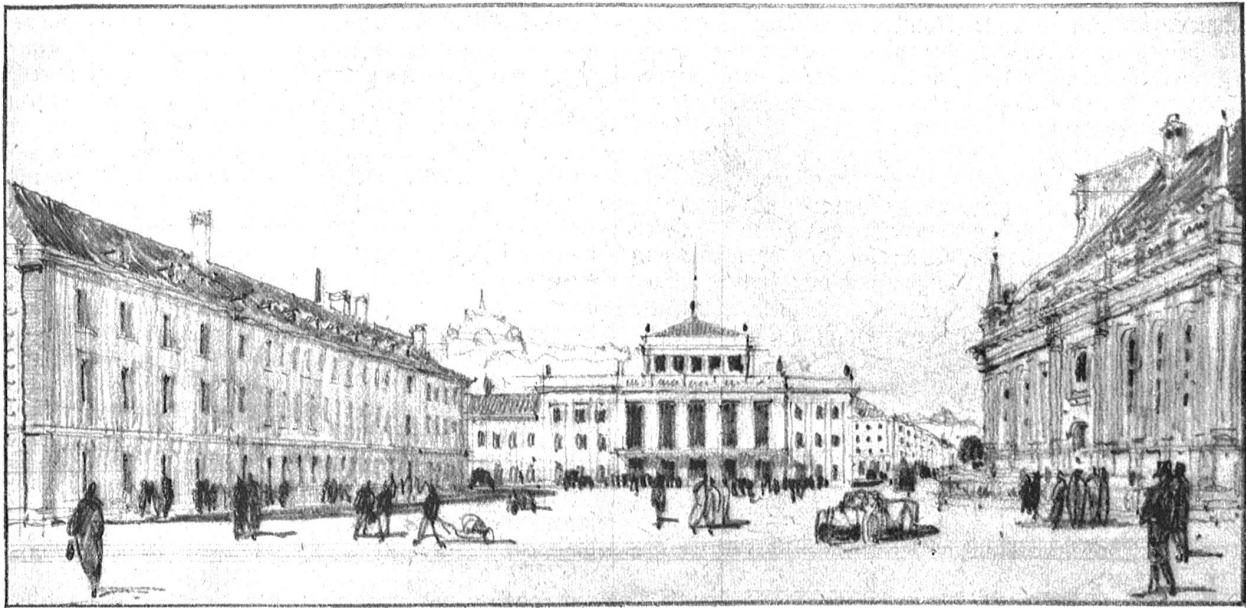
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neuer Bahnhof Bern.

Projekt S. B. B.: Perspektivische Skizze.

untersehten Knochen. Doch alles Rufen und Schmeicheln nützte nichts. Schließlich legte er Prinz den Lederbissen hin. Es dauerte aber lange, bis dieser das Zeichen der Abbitte annahm. Und noch länger gings, bis er sich von seinem Herrn wieder streicheln ließ. **Gottfried Heß.**

Die Umgestaltung des Berner Bahnhofgebäudes.

I.

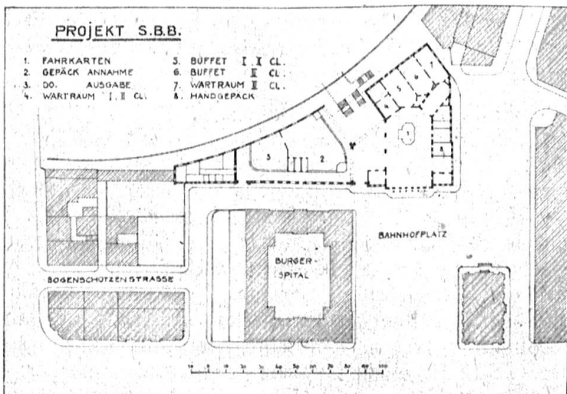
„Gut Ding will Weile haben.“ Dieser Satz scheint ganz besonders zu gelten für die Berner Bahnhoffrage. Nur daß die Weile schon Jahrzehnte dauert und heute schier zur unerträglichen Langweile geworden ist für die Kreise, die sich von der Lösung dieser dringenden Verkehrsfrage die wirtschaftliche Belebung unserer Stadt versprechen. Diese Leute werden nachgerade ungeduldig, und sie rufen nach einem beschleunigten Tempo in der Förderung dieser Bauangelegenheit durch die zuständigen Behörden. Nun stehen bekanntlich noch andere, wenn auch kaum so alte Bau-

Kampf um die Priorität in der Dringlichkeit dürfte das Projekt den Sieg davon tragen, das der Stadt die so bitter notwendige wirtschaftliche Belebung im reichsten Maße bringt. Und da hat nun zweifellos das Bahnhof-Umbauprojekt einen bedeutenden Vorprung vor jedem andern der genannten Projekte.

Die Hauptschwierigkeit in der Verwirklichung der Bahnhofumgestaltung in einer zufriedenstellenden Weise lag bisher immer auf finanziellem Boden. Es wollte nicht gelingen, die Lösung so zu gestalten, daß sie wirtschaftlich zu verantworten war. Und Wirtschaftlichkeit ist heute die Grundvoraussetzung zum Zustandekommen eines Bauwerkes.

Nun liegt uns heute eine Schrift vor, die einen Weg vorschlägt zur wirtschaftlichen Lösung der Bahnhofbaufrage.*) Der Verfasser, der bekannte Berner Ingenieur H. Vechty, ist schon vor Jahren mit einem Lösungsvorschlag für die Um- und Ausgestaltung der ganzen Bahnhofsanlage hervorgetreten, die ihrer Originalität und ihrer zwingenden Logik wegen in den weitesten Kreisen Beachtung gefunden hat. Sein Schleifenbahnhofprojekt hat auch in technischen Kreisen großen Eindruck gemacht und dürfte heute wohl in seinem Hauptgedanken in das Endprojekt der S. B. B. übergegangen sein. Die Anlage bleibt entgegen den weitergehenden Vorschlägen des weiland Gleimschen Gutachtens auf dem heutigen Platze. Die Große Schanze wird nicht abgegrabt, sondern die Erweiterung geschieht stadtwärts.

Schon das Gleimsche Gutachten enthielt eine Projektvariante, die diese Lösung vorsieht. (Siehe Abbildungen S. 86.) Sie reißt die heutige Langhalle ab und legt die Heiliggeistkirche auf ihrer Westseite frei. Das Aufnahmegebäude kommt mit seiner Front in die nordwestliche Diagonale des Platzes zu stehen; den nötigen Platz gewinnt sie durch Angliederung des Bahnpostgebäudes an den linken Flügel und durch Ueberbauung des Areals des Hintergebäudes des Burgerspitals. Diese Lösung ist bahntechnisch und architektonisch ansehnlich. Sie zerrt die Anlage in unzuträglicher Weise auseinander; Büffet, Warteräume, Bureau, Diensträume reihen sich ohne organischen Zusammenhang längs der Perrons aneinander. Der Betrieb wird weitläufig und verursacht den Reisenden viele zeitraubende Gänge. Schier einleuchtender ist der Vorschlag der Bun-



Grundriß zum Projekt S. B. B.

Die heutige Langhalle verdrängt, die Gepäckannahme und Ausgabe wird auf das Areal des Hintergebäudes des Burgerspitals verlegt. Eine wesentliche Verbesserung der heutigen Raumverhältnisse wird nicht erzielt.

projekte im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Wir nennen nur die Markthalle, das Stadthaus und den Tierpark. Die Lorrainebrücke scheidet als unumstritten aus. Im

*) „Die Umgestaltung des Berner Bahnhofgebäudes. Eine Studie in wirtschaftlicher Beziehung von Hermann Vechty, Ingenieur, Bern.“ Sonderabdruck aus der Schweiz. Tech. Zeitung (Verlag A. Francke, Bern).

desbahnen, der die heutige Konzentration der Bahnhofsräume beibehält, aber auch die damit verbundene Enge. Ihr Projekt sieht als einzige Neuerung die Verlegung der Gepäckaufgabe und -Ausgabe aus der abzubrechenden Langhalle in die westlichen Erweiterungsbauten, die, wie beim Gleimschen Projekt, den hintern Teil des Bürgerospitals beanspruchen. Es würde wieder nur ein Provisorium geschaffen, das bloß für einige Jahre ausreichen würde.

Auf einen eklatanten Mangel der beiden hier wiedergegebenen Projekte macht Liechthys Schrift, der wir hier folgen*, noch besonders aufmerksam. Beide sehen Neuschaffung von Zugangswegen vor, die kostbaren Baugrund in Anspruch nehmen. Diese neuen Wege umgehen von hinten den Hofbau des Bürgerospitals vom Bahnhofplatz und von der Bogenschützenstraße her. Die Notwendigkeit, diese Zufahrtswege erstellen zu müssen, verteuert die beiden Projekte im Verhältnis zum erreichten Effekte (Raumgewinn, architektonische Gestaltung) auf unerträgliche Weise und setzt ihre Wirtschaftlichkeit stark herunter. Wir werden auf die diesbezüglichen Zahlen noch zurückkommen müssen. (Schluß folgt.)

* Auch unsere Abbildungen sind ihr mit gütiger Erlaubnis des Verfassers entnommen.)

„Völker-Dämmerung“ von Emil Hügli.

H. Haessel-Verlag, Leipzig. — Besprochen von Helmut Schilling.

Völkerdämmerung! Natürlich der Krieg, der letzte grausame, verheerende! Von ferner Warte blickt Emil Hügli auf das Weltgeschehen zurück; er führt uns nochmals all die Greuel vor Augen, damit wir nicht zurücktaumeln ins flauere Alltagsleben, sondern am Friedenswerke arbeiten. Solch eine Mahnung muß hochgehalten werden, wenn sie auch in eine Zeit des Bedürfnisses nach Ruhe fällt. — Warum erinnert uns der Dichter wieder an all die Krüppel, an Tod und Brand? Warum muß er große Bilder bringen, die schon vor Jahren von Hunderten beschrieben wurden?

Emil Hügli weiß, daß ihn dieser Vorwurf treffen, und mit Recht treffen kann. Deshalb läßt er es mit den Kriegsbildern nicht bewenden: Er philosophiert, er schmückt sein Werk, das er in Verse faßt, er zeichnet die Natur und sichert seinem Buche durch Mannigfaltigkeit und beschwingte Sprache die zuvor angezeifelte Lebensberechtigung. Einzig diese erhebenden Stellen bewirken, daß das Epos nicht als eintönig kriegerisch empfunden und mit Erschauern beiseite gelegt wird. Zugegeben: die Philosophie ragt nicht über die der meisten denkenden Menschen hinaus; aber gerade in ihrer klaren Allgemeinverständlichkeit ist ihr gesunder Kern zu erblicken.

Nicht inmitten der schrecklichsten Wirrnisse der europäischen Geschichte läßt Hügli sein Werk beginnen. Nein, ganz aus der Ferne, so wie wir heute auf die vergangenen Zeiten zurückblicken, schauen die Bewohner des Himalajagebietes auf das Geschehen der westlichen Erde. Kein Bote bringt ihnen Nachricht davon; durch überirdisch göttliches Wort und Schauspiel wird es ihnen kundgegeben: Unheilverkündende Anzeichen lassen sich in Tempeln und in der Natur erkennen, Zeichen, die bald von den ungeheuerlichsten Gewittern, von Getöse und Wetterschlag gefolgt werden. Furchtsam strömen die götzverehrenden Bergbewohner in die Tempel, dort um Gnade zu flehen. Aber Schrecklicheres sehen sie an den heiligen Stätten, nicht nur Zerfall der Natur, auch Zerfall der Menschheit! Das Volk liegt auf Knien, wochenlang, und läßt an seinem gebannten Auge Bilder vorbeiziehen, die vom Treiben der Kulturaffen erzählen. Mord, Krieg, Anzucht, Trauer, — und wieder Mord und Tod und Fehde! Und wie sie noch herbeiströmen, die schaugierigeren und doch so hangen Scharen, während sie sich im „Tempel des Geschehens“ in wilde, seherische Träume fesseln lassen, steigen hoch vom Gaurisankar die drei Großen hernieder, Jesus, Buddha und Dionys, jeder für sich. Durch den wildzerzaunten Wald

schreitet Buddha talwärts, er rettet ein Wild aus des Jägers Schlinge, gütig und hilfreich, ahnend, daß seinen Geboten auf Erden nicht mehr nachgelebt werde, betritt er den heiligen Tempel. Auch Jesus steigt hernieder auf Erden. Nicht nur ein Tier, ein Menschenkind rettet er aus den Klauen der tierisch gewordenen Menge, die das Mädchen peiniget. Wo ist die große Lehre der Liebe und des Mitleids bei den Millionen seiner Jünger geblieben? — Und Dionys, der lebensbejahende, der menschlich eigenwillige Gott, auch er begibt sich zur Tiefe des Menschengeschlechts. Er liebt das Leben, er genießt, so lange zu genießen ist; aber er ist nicht schlecht! Er ist nur der lebensfreudige, dankbare Menschengott! Ihn dürstet, da er den weiten Weg schreitet, er schlachtet ein Lamm und trinkt freudig das strömende Blut. Doch solcher Genuß entsprang einem Morde! Von nun an geht der Widergott Schimnu wie der Schatten hinter dem lebensbejahenden Gotte einher, er, der verneinende.

Im „Tempel des Geschehens“ finden sich die vier zusammen und sehen mit eigenen Augen die Schreckensbilder, die dem Volke gezeigt werden. Und sie müssen erblicken, wie sich dort drunten die Menschen, ihre Jünger heken und quälen und verderben und töten! Stille, stille sehen sie zu. Bange liegt das Volk. Nur Schimnu grinst verhohlen und wartet: Er kann lange warten, wenn nur gemekelt wird! Ist dereinst alles tot, so wird er Herrscher sein über das Nichts.

Wie sich die Bilder jagen und endlich eine Ermattung eintritt, taumeln die Träumenden hinaus, geschlagen und gepeinigt durch die furchtbare Erkenntnis. Neue Strömen ein und quälen sich unter wüsteren, grauenvolleren Bildern des Krieges. — Ein Nachzügler: Hör auf! — Aber nein! Bis zum Ende müssen die Menschen harren, bis schließlich die letzten den blutgetränkten Frieden erleben dürfen. Da, endlich wird Freude unter den wenigen, die nicht durch das gräßliche Erleben für immer geschlagen sind.

Dem Leser ergeht es ähnlich. Hör auf! Halt ein! So möchte er mit den andern stöhnen. Und wer nicht ganz im Banne dieser Schrecknis gehalten ist, der legt das Buch von sich.

Wie ist es wohlthuend, wenn die Bilder dunkel werden, trübe, und die vier Geister unter sich zur Sprache kommen! Dann ist für kurze Zeit der Schauer überwunden, und Göttergleiche sprechen miteinander. Schimnu frohlockt. Dionys hat Mühe, einen überzeugten Standpunkt einzunehmen; denn ist's nicht herrlich, wenn Menschen menschlich tapfer kämpfen? Jesus ist ganz in Mitleid hingegeben: Duldet! Ich möchte euch so hier wie jenseits eine Friedensheimat gönnen! Und Buddha spricht: Was ich hier sehe, ist alles eitel Ding. Nur für das Jenseits ist des Menschen Los bestimmt; weshalb hier eigenwillig handeln?

Im Munde von Gottgesandten sind diese Worte nicht von zu großer Tiefe. Es sind Dispute, die eher Erdbewohnern anstehen und für Jesus, Buddha und Dionys oft zu wenig erhaben erscheinen. Wir sind gespannt, welche Antwort auf die offen und versteckt gestellten Fragen der Dichter selbst gebe. Er, das heißt: im Werke das Mädchen, dem die Entscheidung anheimgestellt wird, erklärt sich für Dionys. Es ist von der lebensbejahenden, Gut und Schlecht einschließenden Religion, der kraftvollen, überzeugt und schreitet vom Himalaja nieder, die Lehre des Dionys neu zu verkünden. Wird sie allein aber die geschilberten Konflikte künftigher verhüten? Ich glaube nicht an diese Lösung.

Uns ist es überlassen, dem Mädchen beizustimmen oder nicht. Jedenfalls will uns der Dichter nicht von der Richtigkeit seiner Wahl überzeugen, sondern in kunstvoller Sprache die „Völkerdämmerung“ hauptsächlich als Werk und als Schreckbild vor neuen Greuelkaten der Menschheit vor Augen führen. Und das ist ihm trotz des undankbaren Stoffes meisterhaft geglückt.